

ALBRECHT BERGER

KARL KRUMBACHER UND SEINE ZEIT

Der Anlass unserer heutigen Feier ist der Todestag von Karl Krumbacher, dem ersten Professor für Byzantinistik an unserer Universität, der sich am kommenden Samstag, dem 12. Dezember, zum hundertsten Mal jährt.

Was ich im Folgenden über sein Leben zu berichten habe, beruht im Wesentlichen, aber nicht nur, auf zwei biographischen Skizzen, die von Franz Dölger und Johann Baptist Aufhauser, die 1958 anlässlich des Internationalen Byzantinistenkongresses in München veröffentlicht wurden. Dölger hat Karl Krumbacher nicht mehr persönlich kennengelernt, im Gegensatz zu Aufhauser, der selbst in seiner Jugend an Krumbachers Seminaren teilgenommen hat und in seinem Beitrag ein sehr persönlich gefärbtes Bild zeichnet.

Karl Krumbacher war, um damit gleich zu beginnen, der Begründer der Byzantinistik als moderner wissenschaftlicher Disziplin und hat sie in Deutschland gewissermaßen im Alleingang etabliert. Dazu gründete er eine eigene Zeitschrift als Sprachrohr des neuen Fachs, die *Byzantinische Zeitschrift*, und gab sie jahrelang heraus. Dann setzte er gegen viele Widerstände die Gründung eines eigenen Seminars an der Münchener Universität durch. Kurz gesagt, ohne seine Tatkraft wäre die Byzantinistik als Universitätsfach niemals in Deutschland etabliert worden. Aber all das war mit einem ungeheuren Arbeitsaufwand verbunden, und sein früher Tod im Alter von nur 53 Jahren war der Preis, den Krumbacher für diesen Erfolg zu zahlen hatte.

Karl Krumbacher wurde am 23. September 1856 in Kürnach in Bayerisch Schwaben geboren und wuchs im nahen Kempten auf, wo er Schule und – wie es heißt mit wenig Begeisterung – das Gymnasium absolvierte.

Im Wintersemester 1875/76 begann er sein Studium der Klassischen Philologie an der Münchener Universität, ging zum Wintersemester 1876/77 für ein Jahr nach Leipzig und setzte sein Studium danach wieder in München fort, wo er 1879 das Staatsexamen ablegte. Seitdem wirkte er als Lehrer am Ludwigsgymnasium in München, ohne deshalb seine akademischen Ambitionen aufzugeben. Schon während seiner Studienzeit überschritt Karl Krumbacher die engen Grenzen seines Faches, indem er sich auch für das neuere Griechenland zu interessieren begann. Dazu dürfte auch seine Bekanntschaft mit griechischen Studenten beigetragen haben, die es – als Relikt der damals schon beendeten bayerischen Herrschaft in Griechenland – noch in größerer Zahl in München gab. Unter diesen Freunden aus seiner Studienzeit waren der bekannte Volkskundler Nikolaos Politis, der Dichter Aristomenis Provelengios und der Maler Georgios Iakovidis, von dem später noch die Rede sein wird.

Während Krumbachers 1883 verfasste Dissertation über das griechische Gesprächsbuch des Pseudo-Dositheos noch ein Thema der Klassischen Gräzistik behandelte, schlug er mit seiner Habilitation im folgenden Jahr 1884 endgültig den Weg zur Byzantinistik ein, denn er beantragte und erhielt die *venia legendi* für das Fach Mittel- und neugriechische Philologie, das es damals noch an keiner Universität gab. In den folgenden Jahren verfasste er dann, neben seinen Verpflichtungen als Lehrer am Münchner Ludwigsgymnasium und als Privatdozent an der Universität, seine *Geschichte der*

byzantinischen Litteratur, mit deren Erscheinen im Jahr 1891 er dann schlagartig als Wissenschaftler bekannt wurde.

Welches Unverständnis ihm damals von Seiten vieler Kollegen entgegenschlug, weil er sich mit einem derart vermeintlich minderwertigen Gegenstand befasste, kann man aus dem Vorwort zu dieser Literaturgeschichte entnehmen – übrigens wohl einem der schönsten Stücke satirisch gefärbter Wissenschaftsprosa, das in dieser Zeit geschrieben wurde. Krumbacher musste damals, um seinen späteren Nachfolger Franz Dölger zu zitieren, „erfahren, welche Widerstände derjenige zu überwinden hat, der es unternimmt, einem neuen Forschungszweig innerhalb der ausgefahrenen Geleise des akademischen Unterrichtsplans eine Bahn zu öffnen und gegen Vorurteile zu kämpfen, die ebenso ehrwürdig wie irrig sind“. Und auch heute noch sind diese Vorurteile gegenüber der Byzantinistik, das muss hier leider gesagt werden, nicht ganz ausgeräumt.

Die Literaturgeschichte erschien einige Jahre später, 1897, nochmals in einer stark erweiterten zweiten Auflage, die bis zum Erscheinen von Herbert Hungers Literaturgeschichte 1978 das Standardwerk auf ihrem Gebiet geblieben ist, und für einige Dinge auch heute noch konsultiert werden sollte.

Im Jahr 1884, also während seiner Zeit als Gymnasiallehrer, bekam Karl Krumbacher die Gelegenheit, sich beurlauben zu lassen und mit Hilfe eines Stipendiums eine Reise nach Griechenland und die Türkei zu unternehmen. Über diese Reise werden sie im Vortrag von Herrn Tinnefeld noch einige Worte mehr hören. Hier nur soviel, dass Krumbacher einerseits schon gelegentlich über die Touristenmassen an bestimmten Orten klagt, andererseits aber unterwegs trotzdem einige ziemlich gefährliche Situationen zu bewältigen hatte. Die Reise diente zwar auch wissenschaftlichen Zwecken, scheint aber alles in allem, so wie sie von ihm geschildert wird, doch einer der entspannteren Abschnitte seines Lebens gewesen zu sein. Denn Krumbacher arbeitete, davor und danach, praktisch ohne Unterbrechung und bis zum Rand seiner Leistungsfähigkeit, oft auch darüber hinaus.

Es wird aus dieser Zeit kolportiert – ich zitiere –, „daß ihn seine Schüler, wenn sie in früher Morgenstunde vergnügten Sinnes von der Kneipe heimkehrten und beim Vorbeigehen an seiner Wohnung in der Amalienstraße in seinem Zimmer noch Licht bemerkten, dort arbeitend vorfanden, einen mit einem Reizmittel getränkten Wattebausch vor dem Mund und die Füße in kaltem Wasser stehend.“ Praktiken dieser Art sind noch mir zu meiner eigenen Studentenzeit, wenn ich mich recht erinnere, unter Berufung auf das Vorbild Krumbachers als erstrebenswert, ja als notwendig nahegelegt worden.

Aber auch Krumbacher hatte damit seine Grenzen erreicht: Die ständige Überarbeitung durch die gleichzeitige Tätigkeit als Gymnasiallehrer – mit den damals üblichen großen Klassen von manchmal über sechzig Schülern – und als Universitätsdozent forderte ihren Tribut. Mehrfach, besonders gegen Ende seiner Dienstzeit als Gymnasiallehrer, musste er sich beurlauben oder für längere Zeit krankschreiben lassen, und auch später litt er häufig an Erschöpfungszuständen, an hartnäckigen Grippe- und Hustenerkrankungen, vor allem aber an Augenproblemen, die ihn zeitweise ernsthaft an der Arbeit hinderten.

Krumbachers akademische Karriere schritt trotzdem voran – unter anderem wurde er 1890 zum außerordentlichen, später auch zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt –, und schließlich gelang es ihm 1892, nach dem Erscheinen seiner Literaturgeschichte, als außerordentlicher Professor an die Münchner

Universität zu wechseln. Um die Byzantinistik dort als wissenschaftliches Fach fest zu etablieren, betrieb er von da an zwei weitere Dinge, einmal die Gründung der *Byzantinischen Zeitschrift*, zum anderen die Einrichtung eines regulären Seminars an der Universität mit eigenen Räumen.

Die *Byzantinische Zeitschrift* erschien seit 1892 zweimal jährlich bei B. G. Teubner in Leipzig. Heute wird sie, nach mehreren Wechseln, beim Verlag De Gruyter in Berlin herausgegeben. Ihre Gestalt hat sich zwar über das vergangene Jahrhundert immer wieder gewandelt, doch ist das damals von Karl Krumbacher entwickelte Konzept bis heute bewahrt geblieben, nämlich die Gliederung in drei Abteilungen mit Aufsätzen, Besprechungen und einer kommentierten Fachbibliographie. Auch wenn in den folgenden Jahren und Jahrzehnten immer neue byzantinistische Fachzeitschriften gegründet wurden, so hat die *Byzantinische Zeitschrift* ihre bedeutende Rolle vor allem durch die Fachbibliographie noch lange, letztlich bis heute halten können.

Da Krumbacher seinen akademischen Unterricht aus Mangel an geeigneten Räumen in seiner Privatwohnung durchführen musste, die dafür auf die Dauer nicht recht geeignet war, beantragte er bei der königlichen Regierung auf dem Weg über Fakultät und Senat die Mittel zum Betrieb eines eigenen Seminars. Universität und Regierung unterstützten das Projekt, nicht aber der Landtag, der diese Gelder bewilligen musste, und so kam es, dass die Anträge auf Einrichtung eines byzantinischen und eines psychologischen Seminars in derselben Landtagssitzung im März 1896 abgelehnt wurden. Krumbacher gab aber nicht auf, und so erfolgte die Gründung des Seminars nur ein gutes Jahr später mit ausländischen, vor allem griechischen Stiftungsgeldern. Über dessen weiteres Schicksal wird Ihnen ebenfalls Herr Tinnefeld berichten.

Schön und lesenswert ist hier Krumbachers eigener Bericht über diese Vorgänge im fünften Band der *Byzantinischen Zeitschrift*. Der Widerstand im Landtag gegen die beiden neuen Fächer, Byzantinistik und Psychologie, ging von einer Gruppe konservativer Abgeordneter der Zentrumsparterie aus, und Krumbacher ließ es sich nicht nehmen, die Rede des Abgeordneten Dr. Daller im Wortlaut zu zitieren. Nachdem sich Daller über die Psychologie ausgelassen hatte, fuhr er nämlich fort:

„Meine Herren! Das Gleiche gilt in Betreff des byzantinischen Seminars. Natürlich ist es klar – das hätte eine Zeitung nicht zu schreiben gebraucht –, daß an den Universitäten nicht der Byzantinismus im vulgären Sinne durch ein Seminar solle weiter verbreitet werden; das geschieht so schon mitunter. (Heiterkeit.) Meine Herren! Das byzantinische Seminar hat uns allerdings schon viele Schmerzen gemacht. Was war das für eine Schwierigkeit, bis man den betreffenden Professor, der Gymnasiallehrer war, an die Universität hinüberbrachte! Nun ist es aber ein so beschränktes Fach und bei uns so sehr vereinzelt, daß, wenn heute der Professor – ich wünsche ihm ja das längste Leben – abginge, die Professur leer wäre. Es wäre auch niemand dafür da. Es sind auch nur ganz wenige Zuhörer, natürlich jüngere Studierende. Die Litteratur der byzantinischen Zeit ist hochinteressant, das weiß ich schon. Aber es sind nur ganz wenige von den jüngeren Leuten, die die Sache sich aus einem Wissensdrang ein bißchen anschauen und dann wieder weiter gehen. Aber sich eigentlich dem Fache zu widmen, dazu ist kein Anlaß, und daher höre ich denn auch, daß die Zuhörer, die Zahl der eigentlichen Studierenden eine ganz kleine ist. Dafür kommen aber Gelehrte dann und wann aus England, Amerika u. dgl., die den betreffenden Professor zu Rate ziehen, auch mit ihm arbeiten, bei ihm lernen. Nun, meine Herren, wenn aber solche Männer kommen, so möchte ich doch nicht meinen, daß der bayerische Staat dafür gleich jetzt 1000 Mark für eine Bibliothekanschaffung bestimmter Werke u. dgl. ausgeben sollte. Ich billige ja das Studium an

und für sich, aber ich unterscheide auch hier zwischen dem, was Staatszweck ist, und dem, was als ein freies Betreiben der Wissenschaft bei dem Einzelnen durchaus als lobenswert anzuerkennen ist. Das sind die Gründe gewesen, meine Herren, welche uns bewogen haben, auch dieses Postulat der Regierung abzulehnen.“

Krumbacher hat den besagten konservativen Kreisen diese Ablehnung, wie es heißt, bis zu seinem Lebensende sehr verübelt. An der prinzipiellen Situation des Fachs aber hat sich, so muss man leider feststellen, seither nichts Grundlegendes geändert, denn die Zahl der Studenten ist nach wie vor gering, und die Byzantinistik an vielen Orten von der Schließung oder der Streichung der Lehrstühle bedroht.

An der selbst verordneten Überlastung mit Arbeit änderte sich für Krumbacher auch nach der erfolgreichen Etablierung des Seminars für Byzantinistik nichts, ganz im Gegenteil. In seinen Briefen an den bekannten Kirchenhistoriker Albert Ehrhard klagt Krumbacher immer wieder über seine gesundheitlichen Probleme. So schreibt er 28. Februar 1896: „Durch all das wurde ich in der Arbeitskraft sehr beeinflusst. Trotzdem habe ich mit äußerstem Aufgebot gearbeitet und die Beamten der Bibliothek sagten öfters: Es ist Wahnsinn, daß Du in diesem Zustand Dich auf die Bibliothek schleppest. Ich habe mir seit vorigen Ostern im Ganzen 3 freie Tage gegönnt.“ Und am 14. Januar 1899: „Vorgestern habe ich nicht weniger als 21 Karten, Briefe und sonstige Postsachen befördert. Ich bin wie so oft wieder einmal ganz überarbeitet. Wenn die Byzantinische Zeitschrift nicht so wichtig wäre, hätte ich gute Lust, sie aufzugeben. Es ist die wahre Treitmühle.“ Diese Worte, das kann ich Ihnen versichern, müssen auf Herrn Schreiner und auf mich, den ehemaligen und den jetzigen Herausgeber eben dieser *Byzantinischen Zeitschrift*, wie ein Balsam auf die wunde Seele wirken. Wie die Arbeit an der *Byzantinischen Zeitschrift* in Krumbachers Zeit ausgesehen hat, ohne Computer, ohne e-mail und Datenbanken, kann und möchte man sich heute kaum noch vorstellen.

Das Seminar wurde in den Jahren nach seiner Gründung zum Sammelpunkt für viele am Fach Interessierte aus dem In- und Ausland, vor allem aus den Balkanländern und Griechenland, aber auch aus anderen Ländern. Viele von Krumbachers Schülern gelang es nach ihrer Rückkehr in ihre Heimatländer, dort nach dem Münchener Vorbild die Byzantinistik aufzubauen, so Nikos Veis und Konstantinos Amantos in Athen oder Silvio Giuseppe Mercati in Rom.

In seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit befasste sich Krumbacher, neben und nach seiner Literaturgeschichte, vor allem mit den Werken des Kirchendichters Romanos. Das ist der Grund, weshalb der Byzantinische Kantorenchor des Griechischen Musikvereins, der dankenswerterweise die heutige Feier musikalisch gestaltet, dieses unter anderem mit zwei heute noch gesungenen Werken des Romanos tut.

Da Krumbacher den Zugang zur byzantinischen Welt einerseits von seinem Studium der klassischen Philologie her gefunden hatte, andererseits aber durch die Bekanntschaft mit den zu seiner Zeit in München lebenden Griechen, konzentrierte sich sein Interesse an der byzantinischen Literatur im übrigen auf jene nicht allzu zahlreichen Werke, die in der Umgangssprache ihrer Zeit und nicht, wie es meistens der Fall ist, in einer stark stilisierten, altertümlichen Hochsprache geschrieben waren. Das wiederum hatte zur Folge, dass er über kurz oder lang zu dem griechischen Sprachenstreit seiner eigenen Zeit Stellung beziehen musste.

Seit der Gründung des neuen Griechenlands 1829 wurde dort nämlich im öffentlichen Leben, in der Literatur und sogar im Schulunterricht die sogenannte *katharevousa* verwendet, eine archaisierende, künstlich von Fremdwörtern gereinigte Form des Grie-

chischen, die ohne besondere Vorbildung kaum verständlich war und von den Griechen selbst erst mühsam erlernt werden musste. Die Gegenbewegung dazu, also die Propagierung der wirklich zeitgenössischen Umgangssprache als Sprache der Literatur, brach sich 1888 mit dem programmatischen Werk „Meine Reise“ von Giannis Psycharis ihre Bahn. Krumbacher, der mit Psycharis kannte und zeitweilig mit ihm korrespondierte, sympathisierte mit den Anhängern der *dimotiki*, der Volkssprache, und so geriet er, ohne es zu wollen, in den Konflikt zwischen den Anhängern der beiden Sprachformen hinein, der bis zu Straßenkämpfen mit Toten und Verletzten und zum Rücktritt einer Regierung führte.

1902 hielt Krumbacher dann in München eine akademische Festrede über *Das Problem der neugriechischen Schriftsprache*, die im folgenden Jahr veröffentlicht wurde, und in der er unter anderem für die Verwendung der Volkssprache in den Schulen eintrat. Sofort wurde er von konservativen Kräfte in Griechenland heftig attackiert, die ihm zuletzt sogar vorwarfen, er sei ein russischer Agent. Krumbacher selbst schrieb im Jahr 1904 an Albert Ehrhard: „Durch mein Buch über das Problem der neugriechischen Schriftsprache ist eine wilde Hetzjagd gegen mich entfesselt worden, die seit fast einem Jahre andauert. Ich wäre wohl meines Lebens nicht sicher, wenn ich jetzt in Hellas reisen wollte.“ Der Vorwurf der Russenfreundlichkeit hatte seinen realen Kern darin, dass Krumbacher in seinen späteren Jahren, angeregt durch seine Schüler aus den orthodoxen slavischen Ländern, ein starkes Interesse an der Kultur der Slaven im Mittelalter entwickelt hatte, die für das Verständnis von Byzanz tatsächlich von großer Bedeutung ist. Er begann selbst Russisch zu lernen und sogar an der Universität zu unterrichten, und betrieb seit 1908, also dem Jahr vor seinem Tod, die Errichtung einer Professur für Slavistik. Die tatsächliche Gründung im Jahr 1911 hat er freilich nicht mehr erlebt.

Schließen möchte ich meinen Vortrag mit einigen Bemerkungen über Karl Krumbacher als Nicht-Byzantinisten und Privatmenschen. Aus den uns vorliegenden Quellen und Berichten ist zu erkennen, dass Krumbacher offenbar bei aller Belastung und Überlastung immer noch Zeit für andere Dinge als die Byzantinistik gefunden hat. Er war nicht, wie es man wohl vermuten könnte, völlig in seine Studien vergraben, sondern pflegte zahlreiche Freundschaften und Bekanntschaften, nicht nur mit Kollegen von der Universität wie dem klassischen Philologen Otto Crusius oder dem Mittellateiner Ludwig Traube, sondern auch mit Literaten wie Paul Heyse oder Malern wie Franz Lenbach. Als sein Studienfreund, der griechische Maler Georgios Iakovidis, zeitweise ohne Arbeit und Einkommen war, stellte ihm Krumbacher Leinwand und Farben zur Verfügung, unter der Bedingung, Iakovidis solle ein Porträt von ihm malen und ihm Malunterricht erteilen. Die Abmachung kam tatsächlich zustande, und so begann Krumbacher selbst zu malen – eine Beschäftigung, die er in späteren Jahren wegen der Arbeit im Seminar aber dann doch wieder aufgeben musste. Einige seiner Gemälde sind heute noch erhalten, darunter das Bild eines Mädchens, das sich noch heute im Institut befindet. Krumbacher unterhielt auch gute Beziehungen zum Haus der Wittelsbacher, besonders zur Prinzessin Therese, der Tochter des Prinzregenten Luitpold, die sich als Ethnologin und Botanikerin einen Namen gemacht hatte.

Im übrigen hatte Krumbacher keine eigene Familie, und so suchte er in gewissem Umfang Ersatz im geselligen Kreis seiner Schüler, mit denen er gerne einmal zum Kegeln ging oder im Sommer Ausflüge nach Hanfeld bei Starnberg unternahm, wo sein Bruder auf einem Hof eine Gastwirtschaft betrieb.

Am 13. Dezember 1909 erlitt Karl Krumbacher völlig unerwartet einem Schlaganfall, als er eben auf dem Weg zur Vorlesung war, und starb kurz danach an den Folgen. Die zahlreichen Nachrufe zeigen, welchen Ruf er zum Zeitpunkt seines Todes als Wissenschaftler errungen hatte. Auf dem Lehrstuhl in München folgten ihm erst August Heisenberg, später Franz Dölger nach.

Soweit diese kurze biographische Skizze. Ich möchte Sie Sie jetzt einladen, sich durch die folgenden Vorträge noch tiefer mit Karl Krumbacher vertraut zu machen – als Begründer der Byzantinistik, als Wissenschaftler und als Akademiemitglied.